



Liebe Gemeinde

für den heutigen Sonntag habe ich eine Geschichte aus Mk 5 gewählt, sie ist bekannt, vielfach unter dem Titel: „Die Auferweckung der Tochter des Jairus“. Es ist eine Geschichte, die auch noch bei Matthäus und Lukas überliefert ist, also eine doch wichtige Erzählung, und sie läuft oft unter dem Label: Wundergeschichte, was ja auch verständlich ist, denn sie berichtet ja wohl von einem der grössten Wunder, die es geben kann: Eben eine Auferweckung von den Toten. Ja, und es ist ja schön, von solch grossen Wundern zu hören, aber Hand aufs Herz: Wer erlebt schon in seinem Leben einmal eine Totenaufweckung? Mit unserem Leben und Alltag scheint so ein Text ja doch nicht ganz so viel zu tun zu haben. Und natürlich - wenn wir bei diesem Wundergeschehen stehen bleiben, dann wird es uns vielleicht auch etwas fremd bleiben. Aber ich denke, die biblischen Texte, einfach auch: weil es heilige Texte sind, haben immer auch noch eine Tiefendimension, die uns im Grunde immer wieder etwas über uns selbst erzählen - und so lade ich euch ein, diese Geschichte auch noch einmal mit etwas anderen Augen zu betrachten - denn wieder einmal habe ich gestaunt, wie tiefsinnig diese alten Texte eigentlich sind. Schauen wir in einen Text, der so göttlich erscheint, aber in dem es eigentlich ganz und gar menschlich zugeht.

— Ja, die Geschichte beginnt recht schnell sehr dramatisch. Es heisst: Jesus sei gerade am Ufer angekommen, als wieder einmal sehr viel Volk zusammenströmt und da passiert folgendes, wie wir gleich: **„Da kommt einer von den Synagogenvorstehern mit Namen Jairus, und als er Jesus sieht, fällt er ihm zu Füssen, und fleht ihn an: Mein Töchterchen ist todkrank. Komm, leg ihr die Hand auf, damit sie gerettet wird und am Leben bleibt.“** Was für eine Dramatik. Von Anfang an geht es um nichts weniger als um Leben und Tod, um nichts weniger als um eine Tochter, die todkrank zu Hause in ihrer Kammer liegt. Und im Grunde erfahren wir in diesen ersten beiden Versen eigentlich schon das Wesentliche, was wir wissen müssen, um was es da in dieser Geschichte gehen könnte. Da ist also zunächst Jairus, der Vater, der zu Jesus eilt. Und Jairus, so heisst es gleich von Beginn an, war ein Synagogenvorsteher; diese Berufsbezeichnung - so denke ich - dürfte nicht ganz unwesentlich sein, denn es fällt auf: Durch die ganze Geschichte hindurch wird immer wieder dieser Beruf erwähnt. Jairus - ein Synagogenvorsteher. Und das heisst: Jairus war jemand. Denn ein Synagogenvorsteher sorgte in der Synagoge für die Einhaltung der Ordnung, Synagogenvorsteher verteilten Aufgaben im Gottesdienst, Synagogenvorsteher waren nicht selten auch Versammlungsleiter. Synagogenvorsteher waren also öffentliche Personen, und sie waren geachtete Personen. Man kann sagen: Moralische Instanzen. Vorzeigemenschen. Die Leute haben auf ihn geschaut, und die Leute haben auf ihn gehört. Und daneben nun: die Tochter. Seine Tochter, das LkEv weiss sogar zu berichten: Es war seine *einzig* Tochter. Sein Schatz also, sein Mädchen, sein Ein und Alles. Ja, und eigentlich alles dreht sich in dieser Geschichte um diese Tochter, die da todkrank liegt, aber es fällt auf: Wir erfahren keinen Namen von ihr. Und ich habe mich gefragt, ob das nicht schon etwas von ihrem Schicksal gewesen sein könnte? Ja, könnte es nicht sein, dass es ihr ihr Leben lang eben so gegangen ist: Immer nur die „Tochter von“ zu sein? Die Tochter von Jairus, die Tochter vom Synagogenvorsteher - und was muss das für sie bedeutet haben, immer die „Tochter von“ zu sein? Ja, wie muss man sich das Leben als Tochter eines Synagogenvorstehers, quasi einer moralischen Instanz vorstellen? Und ich vermute: Es wird ähnlich beschaffen gewesen sein wie das Leben von Kindern eines z.B. Dorfschullehrers oder Pfarrers vor nur ein paar Jahrzehnten: Schauen wir ernsthaft darauf, spüren wir: Auf diesen Kinder lastete immer immenser Druck. Denn sie führten ein Leben auf dem Präsentierteller, erst recht als Kinder moralischer Instanzen. Hatten solche Kinder eines Lehrers, eines Pfarrers - oder eben auch eines Synagogenvorstehers, nicht immer der Stolz zu sein? Waren quasi das Aushängeschild für die ganze Familie? Ja, mussten im Grunde herhalten als Muster elterlicher Erziehungskunst? Was muss das für das Mädchen bedeutet haben! Wenn alle alle Kinder am Nachmittag draussen umhertollten und spielten und jegliche Dummheiten machten, so musste wahrscheinlich eine Tochter eines Synagogenvorstehers sich zusammenreissen. Sie durfte nicht aus der Rolle fallen, sie durfte nicht über die Strenge schlagen, weil immer ganz klar war: Wenn sie sich blamiert, blamiert sie ihren Vater, den Synagogenvorsteher. Wenn sie sich daneben benimmt, geht das alles auf ihren Vater zurück und die Leute werden reden. Ja, so könnte doch das Schicksal dieser Tochter ausgesehen haben: ihr Leben lang angepasst, in die Rolle gedrückt, brav, nicht auffallend, und auf jeden problemlos sein. Pflegeleichte, wie man sagt. Und als ob das alles, also dieser äussere Druck auf dieses Mädchen, nicht schon genug gewesen wäre, so war sie darüber hinaus für ihren Vater, und das erfahren wir nun im Text, auch noch: *das Töchterchen*. Sein Ein und Alles. Denn so kommt doch Jairus, unendlich besorgt, zu Jesus und sagt zu ihm: **„Mein Töchterchen ist todkrank.“** Sie war sein Mädchen. Die Reine. Die einzige. Die, die man am besten vor allem abschirmt und behütet, damit sie nicht befleckt wird. *Sein Töchterchen*. Aber dann kommt der Tag, an dem dieses Mädchen todkrank in ihrer Kammer liegt. Und wenn man fragt, was diese Todkrankheit sein könnte, dann erfahren wir etwas im Text, was uns hellhörig sein lassen sollte: Denn am Ende des Textes lesen wir, dass dieses Mädchen, dieses „Töchterchen“, eigentlich 12 Jahre alt war. Und was für uns heute sehr kindlich klingen mag, 12 Jahre alt zu sein, war aber alles andere als das im alten Israel: Denn 12 Jahre war im Grunde wie für uns heute vielleicht 18 Jahre; es war also genau das Alter, in dem man in Israel zu einer erwachsenen und heiratsfähigen, und ja: auch geschlechtsreifen Frau wurde. Der Eintritt ins Erwachsenenendasein! Ihr Lieben, was für ein Zwiespalt, was für Widerspruch, der sich da in ihr Bahn bricht. Stellt euch das vor! Auf der einen Seite diese Verzärtelung und Verkleinerung ihrer Person, „das Töchterchen“m das Mädchen, die Angepasste, Brave, immer Pflegeleichte - und auf der anderen Seite das Verspüren in sich, erwachsen zu sein, eine Frau zu sein, ja in sich zu spüren, dass man eigenes Leben leben will, eigene Entscheidungen treffen will, nicht mehr von allen Seiten bevormundet werden will und sich auch ausprobieren will, körperlich, seelisch, moralisch? Diese Tochter, so scheint es, wurde erstickt von all den Vorstellungen und Rollen, in die man sie zu drängen suchte. Und jedes Mal neu bekam sie das Gefühl, nicht sich selbst leben zu dürfen. Nicht sich selbst sein zu dürfen. Bis sie am Ende eben gar nicht mehr weiss zu leben. Und um es *jedem* Recht zu machen, scheint es ihr am richtigsten, *gar nichts mehr* zu machen. Sie liegt todkrank, also wie tot, in ihrer Kammer. Und liebe Geschwister, da will ich kurz anhalten. Die Tochter also scheint erstickt von all den Vorstellungen anderer, von den Rollen, auf die man sie festgelegt hat. Und ich habe mich gefragt: Wie ist das bei uns? Welche Rollen spielen wir eigentlich immer noch viel zu viel? Welche Stimmen, gesellschaftlich, elterlich, aber auch

religiös Stimmen, hören wir denn so oft noch im Inneren? Stimmen, die sagen: Das gehört sich, und jenes nicht; so musst du sein und so nicht; das ist Sünde oder wahres Christsein und das nicht usw. Und im Kern ist das eben für mich keine psychologische Frage, sondern vor allem eine geistliche: Wo verhindern nämlich diese Stimmen in uns, dass wir uns selbst werden können? Anders gesagt: Dass wir zu dem Menschen werden können, den Gott in uns sieht? Dass die Dinge zu Entfaltung kommen, die Gott in uns gelegt hat, von denen wir aber vielleicht nicht immer wissen, ob wir sie wirklich leben dürfen? Ja, trauen wir uns der Mensch zu sein oder zu werden, der wir unter Gottes Augen sind?

Es scheint: Wenn wir das Ureigene, was wir in uns verspüren, wer wir sind oder auch noch sind, Mal ums Mal unterdrücken oder wegschieben, all die eigenen Wünsche und Sehnsüchte und Träume - dann kann es so kommen, wie diese Tochter: Man fängt an, zu erstarren. Man liegt am Ende wie todkrank in der eigenen Kammer und weiss gar nicht mehr zu leben. Leben aber sollen wir, denn wir sind Kinder eines Gottes, der lebt. Wir sollen leben, befreit zum Leben, zu einem wahren Leben, das der Schöpfer in einen jeden von uns gegeben hat. Jesus will: dass wir alle erwachen, quasi wir auferweckt werden zu den Menschen, der wir in Gottes Augen sind. Und deshalb lässt sich Jesus auch ein auf diese Anfrage des Jairus, dahinein will er heilend wirken, denn er sieht, dass da zwei Menschen nicht zu ihrem Leben finden, zu dem Leben, das Gott für sie im Sinn hat: Auf der einen Seite Jairus, der eine dauernde Sorge und Angst um seine Tochter hat, dass er sie am liebsten vor allem beschützen will und damit seinem eigenen Leben einen Stillstand verpasst. Und die Tochter, die unter dieser Überbehütung nicht sie selbst werden kann, im wahrsten Sinne des Wortes nicht auf eigenen Beinen stehen lernt. Und so wendet sich Jesus diesem tragischen Schicksal zu, weil er will, dass wir leben. Befreit sind zu unserem Leben, zu unserem ureigenen Dasein, das jeder Mensch vor Gott hat. Jesus will ins Leben führen, aber nun kommt's: Ins Leben zu führen bedeutet bei Gott mitunter auch: An die Grenze geführt zu werden. Ja, leider: Aber manches Mal mutet uns Gott in aller Härte das Äusserste zu, vielleicht, weil manches nur mit solcher Klarheit und auch mit Grenzerfahrung in uns angesprochen werden kann. So auch bei Jairus: Denn als Jesus und Jairus nun endlich! auf dem Weg zu Jairus' Haus sind, da lässt sich Jesus nun aber aufhalten. Aufhalten von einer anderen Frau, die auch einer Heilung bedarf. Und während Jesus die eine Frau heilt, verstreicht wertvolle Zeit bei der anderen Frau, der Tochter: Und es dauert nicht lang, da kommen die Nachbarn und Menschen und rufen: Jairus, deine Tochter ist tot. Deine Tochter ist gestorben. Ihr Lieben, das ist das wirklich Bittere an dieser Geschichte. Die Bittere Wahrheit. Und das, was sich kaum verstehen lässt: Dass Tod und neues Leben eng zusammenhängen. Dass nur über den Tod Auferweckung kommen kann. Das ist unendlich hart. Und Unbegreiflich. Und überall, wo wir etwas hergeben müssen von uns, unwiederbringlich, wie der Tod eben ist, da geht es uns an Leib und Nieren. Es bleibt schwer zu begreifen, warum es den Tod braucht, bevor Auferweckung, neues Leben kommen kann. Aber so ist das Leben hier und heute - und Jesus mutet es auch Jairus zu. Denn Jesus weiss: Nur wenn Jairus loslässt, wird die Tochter leben können. Nur wenn das Töchterchen für den Vater stirbt, kann die Tochter in Wahrheit werden. Zu einem selbständigen Menschen werden, den Menschen zur Entfaltung bringen, der sie in Gottes Augen ist. Und das ist nun auch das Zuversichtliche dieser Geschichte - denn nun dürfen wir etwas sehen, wie Gott unsere Welt und uns darin sieht. Denn als Jesus mit Jairus dann zu dessen Haus kommt und all die lärmenden und klagenden Menschen sieht, die nur noch den Tod, das Ende, das vermeintlich Endgültige vor Augen haben, da sagt Jesus nun diesen wunderbaren Satz: **„Was lärmt und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, es schläft.“** Das liebe Gemeinde, gilt es in unsere Herzen und in unsere Seele einzutragen, jeden Tag neu: Unter Gottes Augen, betrachtet mit den Augen Gottes gibt es keinen Tod. Gibt es nichts, was wirklich zu Ende wäre, auch wenn etwas hier und heute stirbt. Auch wenn wir den Tod sehen, wenn wir merken, etwas unwiederruflich loslassen zu müssen. Unter Gottes Augen ist jedes Sterben, jeder Tod - Dinge in uns, die wir hergeben müssen, immer nur ein Durchgang zum Ewigen. Ein Durchgang zu dem Neuen, zu dem wahren Leben, das es zu finden gilt. Das kann man nicht erklären, aber man kann es einüben. Jesus lebt in dieser Zuversicht für uns alle: Alles wird auferstehen vor Gott. Für Gott gibt es keinen Tod, nichts, das wirklich endgültig wäre. Diese Ewigkeit, die wir mit diesem Gott doch haben, gilt es einzuschreiben in unsere Seele. Vor Gott gibt es keinen Tod, der Tod ist nicht das letzte. Und wie ernst Jesus diese Sicht ist, wie ernst er es meint, dass da Leben ist, auch wenn im ersten Moment nur Tod da zu sein scheint - das zeigt, als er diejenigen herauswirft, die ihn auslachen und meinen: Jesus spinne ja. Er sieht doch, dass das Mädchen tot ist. Jesus wirft sie hinaus, diese vermeintlichen Realisten, die meinen zu *wissen*, was hier geschieht. Eben der Tod, und nicht das Leben. Ja, krasser könnte dieser Bruch nicht sein: unsere menschliche Sicht - und Gottes Sicht. Und nun geht Jesus zusammen mit den Eltern zu dieser toten Tochter in die Kammer, zu der, die nicht mehr zu leben wusste, weil sie so erdrückt und erstickt wurde. Und Jesus nimmt die Hand dieses Kindes - und manchmal, ja, da muss man jemanden behutsam an die Hand nehmen, damit ihm wieder Mut zum Leben gemacht wird, zu seinem eigenen Leben, zu seiner Freiheit, zu seinem Dasein. **„Und Jesus sagt: Steh auf.“** Und das heisst nichts anderes als: Unternimm deinen Weg, den du selber gehen kannst. Steh auf, stell dich auf deine eigenen Beine und bestimme die Richtung deines Lebens selber. Jesu Liebe, Jesu Verständnis und Jesu Zuversicht für unser aller Leben bringt dem Mädchen den Geschmack am Leben nun wieder zurück. Und noch an Ort und Stelle beginnt es, im Raum umherzulaufen. Nun ist sie nicht mehr des Jairus Töchterchen, sondern eine eigenständige Frau. Befähigt zu dem Leben, das sie unter Gottes Augen haben soll. Und so geschieht ein Wunder im Wunder: Nicht nur die Auferweckung, sondern das eigentliche Wunder: Dass ein Mensch unter Gottes Augen zu sich selber findet. Sich tief im Inneren zu trauen beginnt, der Mensch zu sein, der er sein möchte.

— Ja, liebe Geschwister, was für eine Geschichte. Und längst ist sie nicht auserzählt. So sind diese biblischen Texte: Mit neuen Augen, mit neuem Herzen - können wir so viel darin lesen. Aber erzählen tun sie wohl immer von dem einen: Dass da ein Gott ist, der möchte, dass wir zum Leben kommen. Zum Leben finden. Zum wahren Leben finden. Und wo du auch gerade drin steckst, in welchen Sterbeprozessen, wo du merkst, etwas hergeben zu müssen von dir selbst, was dir schwerfällt, wo du aber merkst: Nur so kann neues Leben werden - schreib es dir ins Herz: Du bist das Kind eines Gottes, der für dich Leben will. Geschöpfliche Freiheit unter seinen Augen. Und für den das vermeintliche Ende nie ein Ende sein wird. Schreiben wir es in unsere Seele ein, diese Zuversicht Jesu, mit der er durch diese Welt ging und wie er diese Welt sah: Was lärmt und weint ihr? Das Mädchen ist nicht tot. Es schläft nur. So sieht Gott diese Welt. Alles trägt am Ende den Geschmack der Ewigkeit. Ein Dasein in Freiheit, in seiner Liebe und der Weite zu sein, die wir sind. Vertrauen wir auf ihn, er meint es gut mit uns. Amen.

02.06.2024/ AJende